



Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen

Information Nr. 89 Stuttgart III/1984

Alternatives Heilen als Herausforderung für Kirche und Medizin

von Wilhelm Quenzer

INHALT

Vorwort	2
Das Betonkrankenhaus und die Psychosomatik	3
Placebo-Effekt und die philippinischen Geist-Chirurgen	7
Heilung – auch für den Geist?	10
Der alte Hausarzt ohne das Haus	13
Flucht in die Gesundheit – Flucht vor dem wahren Arzt	15
Literatur	19

Vorwort

Zwischen der Lage der großen Kirchen und der Lage, in der sich unsere Schulmedizin befindet, lassen sich von einem bestimmten Gesichtspunkt her einige auffallende Ähnlichkeiten erkennen.

Auf der einen Seite sehen sich die traditionellen Kirchen, deren Bauten zum Teil bis ins Mittelalter zurückgehen, heutzutage mit Freikirchen und allerlei „außerkirchlichen Glaubensgemeinschaften“ konfrontiert, die, frei über das jeweilige Stadtgebiet verstreut, ihre Anhänger in Gemeinschafts- und Vortragssälen versammeln. Auf diesem Gebiet haben ja gerade in den letzten Jahren jene neuen Gruppen von sich reden gemacht, die mit dem Ausdruck „Jugendreligionen“ mehr schlecht als recht zusammengefaßt wurden.

Ein durchaus ähnlicher Gegensatz von „offiziell“ und „inoffiziell“ bietet sich den Blicken dar, wenn man einmal auf den immer bunter werdenden Markt achtet, auf dem heute der anerkannten Schulmedizin mit ihren Kliniken, Ärzten und Fachärzten Konkurrenz gemacht wird. Stellen wir einmal eine kleine Liste zusammen, mit der kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden soll:

An manchen Apotheken findet man noch eine Aufschrift, daß man hier bedient wird, ob das mitgebrachte Rezept nun nach den Regeln der „Allopathie“ oder der „Homöopathie“ ausgestellt wurde. Es gibt nach wie vor Menschen, die bestimmten Kräutern und Hausrezepten aus Großmutters Feld-, Wald- und Wiesenapotheke den Vorzug geben vor den mit viel Reklame angekündigten neuesten Produkten der pharmazeutischen Industrie. Nach wie vor sind bestimmte Diagnosemittel und Heilmethoden aus früheren Jahrhunderten in Gebrauch, die von der orthodoxen Medizin längst in Acht und Bann getan wurden. Nach wie vor gibt es Heilpraktiker, Naturheilkundige, Magnetopathen und Augendiagnostiker. Sogar von dem alten Brauch des Pendelns versprechen sich nicht wenige eine Hilfe, wenn es gilt, Krankheiten und die Heilmittel dagegen zu bestimmen.

Von Rudolf Steiner ausgehend ist eine eigene anthroposophische Medizin entwickelt worden, die sich als Zusatz und Ergänzung zur Schulmedizin versteht.

Auch heute noch wallfahren katholische Gläubige nach Lourdes, wo einzelne außergewöhnliche Heilungen von kritischen Ärztegremien untersucht und registriert werden. Auf der anderen Seite kommen von Zeit zu Zeit sogenannte Wunderheiler zu uns und ziehen durch das Land wie seinerzeit Bruno Gröning, der in den Jahren nach dem zweiten Weltkrieg mit seinen Staniolkugeln soviel Aufsehen erregte.

Wunderheiler dieser Art heilen gewöhnlich in der Atmosphäre großer Menschenmengen. An anderen Orten ziehen sich Heilungssuchende in kleine Gruppen zurück, um ganz in der Stille durch besondere Meditationen auf ihren Körper einzuwirken. Nach Wegen alternativer Heilung wird auch fast überall da gesucht, wo sich spiritistische Zirkel zusammentun. Eine Neuerscheinung besonderer Art liegt in der Reinkarnationstherapie vor. Hier wird die Möglichkeit

wiederholter Erdenleben nicht mehr einfach spekulativ geglaubt, sondern man hofft, dieser Lehre auch Hilfen abzugewinnen, um in einer hinter das individuelle Leben zurückreichenden „Analyse“ bestimmte Störungen zu beheben.

Zu den Heilpraktiken, die aus unseren eigenen Traditionen heraus entwickelt oder wieder aufgegriffen werden, kommt exotischer Import, wie etwa die aus China stammende Akupunktur. Ein eigener Heil-Tourismus führt kranke Menschen seit den frühen siebziger Jahren zu Geist-Chirurgen auf den Philippinen oder in Brasilien, die ohne den Aufwand unserer chirurgischen Kliniken mit einem rostigen Taschenmesser (Brasilien) oder sogar nur mit den Händen (Philippinen) „operieren“.

Kurz, was der Theologie die „Häretiker“, was der Kirche die „Sekten“ sind, das sind heute für die Schulmedizin die verschiedenen Formen von alternativem Heilen. Zu Überschneidungen in dem Niemandsland zwischen Kirche und Medizin kommt es, wenn in bestimmten Fällen nicht mehr ganz deutlich ist, was hier eigentlich gesucht wird: Heilung medizinisch oder Heil in einem religiösen Sinn.

Das Betonkrankenhaus und die psychosomatische Medizin

Wo die Grenzen zwischen einer „Suche nach Heilung“ und der „Suche nach Heil“ flüchtig geworden sind, wären eigentlich Kirche und Medizin gemeinsam herausgefordert. Sicher aber könnte diese Herausforderung heute nicht mehr in der Weise aufgenommen werden, wie noch in der Zeit vor dem ersten Weltkrieg Medizinprofessoren gelegentlich die Kirchen aufforderten, entschiedener der Schulmedizin in ihrem Abwehrkampf gegen den „medizinischen Aberglauben“ des Volkes behilflich zu sein. Zu wünschen wäre allenfalls, daß sich praktische Theologen, Schulmediziner und Vertreter alternativer Heilverfahren zusammensetzten, um gemeinsam auf diesem schwierigen Gebiet einige Orientierungshilfen zu erarbeiten. Ein einzelner, das dürfte sicher sein, kann sich nur in gebotener Vorsicht und Behutsamkeit an die Fragen wagen, die hier auf uns zukommen. Die Schwierigkeiten beginnen schon damit, daß leicht nach den fachlichen Qualifikationen gefragt werden könnte, die für ein solches Unternehmen eigentlich erforderlich wären. Solange aber von den Fachleuten nicht Hilfreicheres zu hören ist, mag es erlaubt sein, einmal einfach den Standpunkt des betroffenen Laien einzunehmen, der zu unserem Thema heute seine eigenen Erfahrungen und Beobachtungen macht. Ein Laie mit gesundheitlichen Beschwerden hat heute nicht nur die Qual der freien Arztwahl. Er wird obendrein noch vom bunten Angebot der Alternativen umworben. In dieser Situation mag schon ein Versuch der Orientierung wenigstens als Anregung willkommen sein.

Zunächst einmal sollte man sich über eine Grundgegebenheit einigen können: Zu der gegenwärtig zu beobachtenden Konjunktur alternativer Heilweisen hätte es kaum kommen können, wenn es nicht ein wachsendes Unbehagen an der Schulmedizin und ihren Betonkrankenhäusern gäbe. Weit verbreitet ist heute die Frage, ob unser Gesundheitswesen überhaupt auf dem richtigen Weg ist, ob wir, bei steigenden Kosten für die angebotenen Hilfen, nicht immer weniger das Gefühl haben, noch wirklich gesund zu sein, ob uns dieses Gesundheitswesen wirklich gesund macht oder ob es nicht stellenweise zu einer eigenen Krankheit geworden ist. Nach einem Wort von Aldous Huxley ist es dank der Fortschritte medizinischer Wissenschaft dahin gekommen, daß man mittlerweile überhaupt keinen wirklich gesunden Menschen mehr findet.

Ein Beispiel mag die Gesamtlage, in der wir stecken, in anschaulicher Weise verdeutlichen:

In den Jahren des Wiederaufbaus nach dem zweiten Weltkrieg sollte in einer mittelgroßen Universitätsstadt eine neue Klinik für Innere Medizin errichtet werden. Die Bautätigkeit zog sich über viele Jahre hin, und als der Neubau wirklich stand, hatte man die zu Beginn veranschlagten Bausummen um ein Vielfaches überschritten. Im Volksmund erzählte man sich, zwischendurch habe man einmal einen ganzen Trakt wieder abreißen müssen, weil unterdessen schon wieder ganz neue Apparate erfunden und entwickelt wurden, auf die eine neue Universitätsklinik natürlich nicht verzichten wollte. Aber schließlich mußte man die neue Klinik doch einmal in Betrieb nehmen, obwohl an allen Ecken und Enden noch gebaut wurde. Der Festakt – mit Ministern, Rektoren, Grußbotschaften anderer Fakultäten, Streichquartett und Blumenschmuck – fand in einem großen amphitheatralischen Hörsaal statt, der mit allen gebotenen technischen Schikanen ausgestattet war. Noch auf der obersten Sitzreihe sollten Studenten mit Kopfhörer-Anschluß die Herztöne mithören können, wenn unten auf dem Podium ein Patient vorzuführen war. Im Augenblick stand dort der Direktor der Klinik, ein international anerkannter Spezialist für irgendeine Spezialität seines Faches, der den Bau zu leiten hatte und über dieser Aufgabe graue Haare bekommen hatte. Nun stand er also, sichtlich gealtert, hinter seinem blumengeschmückten Pult, pries mit zittriger Stimme die Segnungen des Fortschritts technischer Medizin und zählte auf, was er alles an neuesten Apparaten hatte einsammeln können.

Aber dann kamen ihm doch auch ein paar Bedenken. Was tun, so fragte er, wenn einfache Menschen vom Lande, die in ihrem Leben noch nie eine solche Klinik von innen sahen, die zum erstenmal, ihrem eigenen Milieu, ihren Familien entnommen, hier eingeliefert werden und dann möglicherweise das Vertrauen in den ganzen Aufwand dieser Errungenschaften verlieren? Was tun, wenn ihnen diese übermächtigen Apparate – man denke etwa an bestimmte Strahlenkanonen – am Ende sogar nur noch Angst machen? Ja dann, so unser Mediziner, sei der behandelnde Arzt und das Pflegepersonal in besonderer Weise gefordert, sich dem verängstigten Patienten „mitmenschlich“ zuzuwenden. In diesem Augenblick begann in grausamer Unerbittlichkeit im Hintergrund ein Preßluftbohrer zu rattern. Es wurde, wie gesagt, an allen Ecken und Enden noch gebaut.

Man wird dem immer bunter werdenden Angebot an alternativen Heilweisen nicht gerecht, wenn man das allgemeine Unbehagen an unserer gegenwärtigen Schulmedizin einfach verdrängen wollte. Damit aber keine Mißverständnisse aufkommen: Natürlich schießt dieses Unbehagen oft beträchtlich über das Ziel hinaus. Natürlich hat uns dieser Fortschritt auch eine Vielzahl wirklicher Hilfen gebracht. Da gab es etwa die großen Siege über die Infektionskrankheiten. Es wäre schlichter Undank, wenn man die wirklichen Erfolge leugnen wollte. Vor allem aber kann man nicht übersehen, daß es unter Ärzten selbst eine Menge kritischer Stimmen gibt. Man kann der heutigen Medizin beinahe kaum noch einen Vorwurf machen, der nicht längst schon von Ärzten selber erhoben worden wäre.

Wir wollen auch hier wieder eine kleine Liste anlegen, und zwar eine Liste jener Vorwürfe, die die Schulmedizin zum Teil aus ihren eigenen Kreisen immer wieder zu hören bekommt: Geklagt wird vor allem über die zunehmende Technisierung und Spezialisierung der Medizin, ein Prozeß, bei dem der Patient als Mitmensch nur zu leicht aus dem Blick gerät. Dank der technischen Ausstattung sind die diagnostischen Möglichkeiten, die Möglichkeiten, Krankheiten zu einem relativ frühen Stadium zu erkennen, enorm gestiegen. Nicht in gleichem Maße sind auf vielen Gebieten die Möglichkeiten einer tatsächlich wirksamen Behandlung gestiegen, vor allem nicht bei jenen Krankheiten, wo sich hinter körperlichen Störungen offensichtlich noch anderes verbirgt.

Es soll schon Untersuchungsverfahren geben, wo das beteiligte Gerät so empfindlich ist, daß es schon nach wenigen Untersuchungen neu geeicht werden muß. Vielleicht werden unsere Ärzte demnächst eine zusätzliche technische Ausbildung benötigen, um rechtzeitig erkennen zu können, wann ihre Geräte „Artefakte“ liefern oder anfangen „neurotisch“ zu reagieren. Was dann noch weiter zurückgehen wird, sind sicher Zeit und Fähigkeit, mit dem Patienten selber ins Gespräch zu kommen.

Gestiegen sind also die Möglichkeiten diagnostischer Früherkennung vieler Krankheiten, kaum nachgekommen sind die Fähigkeiten, das früh Diagnostizierte dann auch wirklich kurieren zu können. In vielen Fällen mag unser Eifer zu Früherkennung und Voruntersuchungen die allgemeine Hypochondrie eher noch steigern. (Was kümmert es mich eigentlich, daß ich Gallensteine habe, wenn sie sich gar nicht bemerkbar machen?)

Kehren wir noch einmal zu unserer ersten Entgegensetzung zwischen naturwissenschaftlich orientierter Schulmedizin und unorthodoxen, alternativen Heilweisen zurück. Der Gegensatz würde sich noch schroffer darstellen, wenn wir uns mit unserer Fragestellung in der DDR umsehen wollten. Im dortigen ideologischen Klima besteht noch heute eine Tendenz, was man für „medizinischen Aberglauben“ hält, ganz in den Untergrund zu drängen, wo er dann auch, wie man hört, recht munter blühen und gedeihen soll. In unserer Gesellschaft hat die Medizin immerhin die Freiheit, beweglicher auf das Unbehagen zu reagieren, das sie gleichsam am eigenen Leibe zu spüren bekommt. Bestimmte medizinische Schulen sind, wie schon angedeutet,

von sich aus an die Grenzen einer einseitig naturwissenschaftlich ausgerichteten Heilkunst gestoßen. Eines der Resultate war die Ausbildung einer eigenen „psychosomatischen“ Medizin. Der Name will besagen, daß bei bestimmten Krankheiten nicht nur mit Einflüssen von Körperlichem auf Körperliches zu rechnen ist, sondern auch mit Einflüssen aus dem Seelisch-Psychischen. Vergegenwärtigen wir uns ein paar Gegebenheiten, die uns den Zugang zu der neu gewonnenen Einsicht erleichtern können:

Hauptstichwort sind hier die sogenannten „funktionalen“ Störungen. Da fühlt sich jemand nicht wohl, aber Röntgenapparat und Laboruntersuchungen erbringen nicht, woran der Schulmediziner immer besonders interessiert ist, nämlich erkennbare Veränderungen in den organischen Befunden. (Der Magen könnte, wenn er wollte, aber er will nicht. Warum will er nicht?)

Oder nehmen wir als Beispiel die Tuberkulose, die in Verbreitung und Gefährlichkeit glücklicherweise inzwischen stark zurückgegangen ist. Ein bestimmter Bazillus ist seinerzeit von Robert Koch einwandfrei als Erreger nachgewiesen worden. Aber wir alle haben diesen Erreger schon einmal eingeatmet. Wir alle tragen solche oder ähnliche Bakterien mit uns herum und leben damit. Warum wird der eine davon krank, der andere nicht? Warum wird wer wann krank? Auch hier konnte man feststellen, daß das psychische Befinden eines Menschen eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt. Ähnlich steht es bei den sogenannten Allergien, Überempfindlichkeitsreaktionen, die in ihrer Ursächlichkeit nicht immer leicht zu durchschauen sind.

Psychosomatik rechnet also damit, daß nicht nur Körperliches mit Körperlichem ursächlich verbunden ist, sondern daß auch Einflüsse aus dem Psychischen „kränken“, krankmachen können. Psychosomatik versucht, solche Prozesse aufzuhellen, wobei sich dann bei gewissen Erkrankungen zeigt, daß hinterher nicht immer leicht zu klären ist, wer eigentlich „angefangen hat“, der Körper oder die Seele. Psychosomatik hat das Ihre dazu beigetragen, den Gegensatz zwischen naturwissenschaftlicher Medizin und alternativen Heilpraktiken – von der Volksmedizin bis zu den neuesten Moden auf diesem Gebiet – weniger krass erscheinen zu lassen. Und doch kann man bei allem Respekt vor der Psychosomatik auch hier den Eindruck haben, daß bestimmte Grenzen nicht überschritten werden. Irgendwie bleibt der Blick auch hier auf „Psychisches“ beschränkt, „sofern es krankmachen kann“. Krankmachende Einflüsse aus dem Seelischen sollen aufgespürt und rückgängig gemacht, gestörte „Funktionen“ wieder restauriert werden. Warum aber dann dem Psychischen, oder gar „dem Geistigen“, nicht auch noch mehr zutrauen?

Placebo-Effekt und philippinische Geist-Chirurgen

Unabhängig von langfristigen Entwicklungen, die sich in der Medizin selbst abzeichnen, kommt es aber auch immer wieder zu bedeutsamen „Zwischenfällen“, die überraschend Schlaglichter auf den Gesamtzustand unseres Gesundheitswesens werfen. Zu diesen „Zwischenfällen“ in unserer Zeit gehörte etwa die Entdeckung des „Placebo-Effektes“, die die Gemüter beschäftigte, bis man es dann nach kurzer Zeit doch vorzog, die Sache möglichst wieder in Vergessenheit geraten zu lassen. Zur Sache selbst:

Wie man weiß, legen heute nicht wenige Patienten Wert darauf, daß ihnen der Arzt nach der Untersuchung – möglichst auf Kosten der Krankenversicherung – etwas verschreibt, wenn es geht, möglichst etwas stark Wirksames. Amerikanische Ärzte entdeckten nun als erste, daß auch ganz harmlose Präparate einem Patienten Erleichterung verschaffen können, wenn er nur fest genug daran glaubt, daß das verschriebene Mittel dem neuesten Stand der wissenschaftlichen Forschung zu verdanken ist. „Placebo“ nennt man solche Scheinpräparate, vom lateinischen: „ich werde gefallen“. Gefallen nämlich wird der Arzt, wenn er in dieser Weise den Wünschen und Erwartungen des Patienten entgegenkommt.

Offensichtlich hatte man die Rolle, die der Glaube des Patienten, seine innere Einstellung auch in Zeiten naturwissenschaftlicher Medizin spielt, gehörig unterschätzt. Man stelle sich vor, was für Folgerungen aus dieser Einsicht gezogen werden könnten für eine pharmazeutische Industrie, die ihre neuen Heilmittel jeweils in Tierversuchen und doppelten Blindtesten zu überprüfen pflegt! Statt dieses in aller Gründlichkeit zu diskutieren, ging man lieber möglichst schnell wieder zur Tagesordnung über. Ein paar Gedanken sollen aber in unserem Zusammenhang schon an diese merkwürdige Erscheinung geknüpft werden.

Wenn es stimmt, daß der bloße Glaube, man habe es mit einem wirksamen Mittel zu tun, so erstaunliche Folgen haben kann, warum soll dieser Glaube früher bei Mitteln aus Großmutter's Hausapotheke nicht auch das Seine beigetragen haben? Wie suggestiv muß es gewirkt haben, wenn man sich sagen konnte: mit diesem Kraut, mit dieser Salbe haben schon meine Eltern und Großeltern und Urgroßeltern die eine oder andere Krankheit mit Erfolg vertrieben? Sicher, man hat inzwischen eine lange Liste alter Volksheilmittel durchgemustert und in nicht wenigen Fällen auch den chemischen Stoff dingfest gemacht, den man für die Wirksamkeit solcher Mittel aus heutiger Sicht verantwortlich machen will. Aber muß die Frage: chemische Wirkung oder Wirkung aus dem Psychischen überhaupt mit einem ausschließlichen Entweder-Oder beantwortet werden? Wenn ein Kraut oder auch eine moderne Tablette „chemisch“ wirkt, dann wird Vertrauen des Patienten in den verschreibenden Arzt diese Wirkung sicher nicht beeinträchtigen. Umgekehrt mag möglicherweise sogar ein solches Vertrauen die chemische Wirkung erst richtig aufschließen und erleichtern. Beides, „Chemisches“ und „Psychisches“ scheint bei Heilwirkungen beteiligt zu sein, und zwar in Mischungsverhältnissen, die von Fall zu Fall verschiedene Grade aufweisen können.

Daß unser Bild vom Menschen inzwischen doch etwas differenzierter geworden ist, hat sicher auch mit dem neuen „kybernetischen“ Denken zu tun. Der alte Köhlerglaube an gußeiserne Naturgesetzlichkeit und starre Kausalketten wurde hier ersetzt durch ein neues Gespür für hochkomplizierte, ineinanderspielende Wechselwirkungen, wie sie für einen Organismus charakteristisch sind. Es kommt nicht mehr darauf an, die unmittelbare Ursache einer Krankheit, oder was man dafür hält, direkt und frontal anzugehen. Oft ist es wichtiger, herauszufinden, wie man – unter Umständen von einem ganz anderen Ende her – dem gestörten Organismus so beikommt, daß er sich gleichsam selbst wieder „regulieren“ kann.

Das neue Bild, das man sich vom Organismus macht, scheint irgendwo auch offener für psychische Einwirkungen zu sein. Nehmen wir nur einmal die aus China stammende Akupunktur, die vorgibt, bestimmte Kraftlinien zu kennen, vor allem aber bestimmte Knotenpunkte, wo mit Nadeleinstichen der Fluß der Kräfte ausgeglichen, oder wenn gehemmt, wieder neu freigesetzt werden kann. Anatomische Entsprechungen für diese Kraftlinien haben sich einstweilen nicht nachweisen lassen. Aber wer wollte hier entscheiden, was uralte Erfahrung und was hilfreiche Suggestion ist, oder wie sich möglicherweise beides miteinander verbindet?

Die ganze Diskussion um Einfluß und Rolle des Psychischen bei Krankheitsprozessen schien bis vor kurzem noch ein medizinisches Fach nicht zu berühren, nämlich die Chirurgie, wo es nach wie vor um strengste Wissenschaftlichkeit, sauberes Handwerk und nachweisbar Beobachtbares zu gehen schien. Und ausgerechnet auf dem Gebiet der Chirurgie kam es im letzten Jahrzehnt zu der wohl massivsten Herausforderung für unsere europäische Medizin. Gemeint sind die sogenannten Geist-Chirurgen, von denen wir aus Brasilien und von den Philippinen hören. Eingeborene aus der dortigen Mischbevölkerung führen, so wird berichtet, ohne alle antiseptischen Vorkehrungen und zum Teil sogar nur mit den bloßen Händen merkwürdige Operationen durch. Im Trance-Zustand werden von diesen Heilern blutige Gewebe entfernt und anschließend den bei der Operation Anwesenden vorgezeigt. Seit man davon Kenntnis hat, streiten sich Fotografen, Fernseh-Teams und Experten, die aus Europa und Amerika angereist kommen, ob der oder jener Heiler tatsächlich „unter der Bauchdecke“ war oder nicht. Wie auch in anderen Fällen, wo es um „paranormale“ Vorkommnisse geht, um die schiere Tatsächlichkeit, kann der Streit, der nur Betrug oder Täuschung finden möchte, auf die Dauer ziemlich unfruchtbar ausgehen. Der Streit um die „Faktizität“ kann gerade jenes tiefere Nachdenken verhindern, die Phänomene und die Bereitschaft vieler Menschen, sie als gegeben hinzunehmen, auf ihre Bedeutung hin zu verstehen.*

* Erstaunlich ist, daß bisher noch niemand dem Hinweis nachgegangen ist, wie leicht diese Operationen an alte Schamanenpraktiken erinnern können. In seiner Schrift „Die Medizin bei den Naturvölkern“, Esslingen 1968 (S. 92), hat Prof. H. Schadewaldt von der Praxis der Medizinmänner berichtet, angeblich krankmachende Fremdkörper aus dem Leib eines Kranken zu entfernen. Meist geschah das durch Heraussaugen des betreffenden, anscheinend von Dämonen in den Organismus hineinpraktizierten oder gar den Dämon

In jedem Fall konnten auch kritische Stimmen, die hier nur Betrug sehen und unbegrenztes Vertrauen in die Möglichkeiten von Taschenspielertricks haben, nicht verhindern, daß sich mittlerweile ein regelrechter Tourismus von Kranken entwickelt hat, die von unserer Medizin nicht geheilt werden konnten und nun ihre Zuflucht bei exotischen Heilern suchen. Auch dieses Phänomen kann letztlich als ein besonders drastischer Hinweis gewertet werden, wie tief das Unbehagen an unserer Medizin geht, und wie tief die Frage sitzt, ob diese Medizin nicht im Ganzen in eine Sackgasse geraten sei.

selbst darstellenden fremden Körpers, der entweder in Form eines Steinchens, eines Holzstäbchens oder in Form des immer wieder als Schädling angeschuldigten Wurmes den staunenden Anverwandten vom Mediziner nach erfolgreicher Prozedur vorgezeigt wurde. Der Verfasser legt Wert auf die Feststellung, daß es sich dabei in der Regel „nicht um Betrugsmanöver der Mediziner handelt“. Diese selber „glauben“ gewöhnlich daran, daß im Augenblick des Saugens und der Beschwörung die Stäbchen in der Tat den Dämon beherbergen, sich zum Krankheitsdämon wandeln oder zumindestens das krankmachende Agens in diesen Stäbchen kondensiert sein könne. Die Anwesenden ihrerseits sind überzeugt, daß nur die Immunität des Mediziners, der über außergewöhnliche Fähigkeiten verfügen mußte, ihn selbst bei dieser Prozedur nicht erkranken ließ.

Dem eigentlichen Sinn dieses Rituals, denn um ein solches handelt es sich, kommt man näher, wenn man registriert, daß es hier letztlich um eine Therapie der „Fremdkörperentfernung“ geht. Sicher gibt es auch Erkrankungen, die man dem Eindringen eines Fremdkörpers anlasten muß, wobei man unter einem solchen Fremdkörper auch einen Dämon oder, modern, einen Bazillus verstehen kann. Wie wir heute wissen, gibt es allerdings auch Menschen, die im Ganzen krank sind. Und es gibt, nach den Erkenntnissen der Familien-Therapie, auch Fälle, wo eine Familie im Ganzen krank ist, dies in einem übertragenen Sinn. Ihre internen Beziehungen können so gestört sein, daß ein Mitglied der Familie davon wirklich „krank gemacht“ wird, so daß man es dem Arzt vorführen oder es sogar in einer Klinik isolieren kann. Was unsere Sippe angeht, die ihren kranken Angehörigen zu einem Mediziner bringt, so will sie diesen jedenfalls nicht selbst zu einem „Fremdkörper“ stempeln, der aus ihrer Mitte entfernt werden sollte. Sie bekundet ein deutliches Interesse, ihn geheilt wiedergeschenkt zu bekommen.

Das Ganze ist ein gruppenpsychologisches Geschehen, an dem der Patient, seine Angehörigen und der Mediziner in gleicher Weise beteiligt sind. Eine andere Frage ist es, wie sich dieses alte Schema zwangsläufig verändern muß, wenn der an der Heilungs-Zeremonie beteiligte Zirkel nicht mehr die Angehörigen sind, sondern Heilung suchende Europäer, die direkt vom Flugplatz kommend, bei dem Heiler Schlange stehen und, mit Steinchen und Stäbchen nicht mehr zufrieden, „Blut“ sehen wollen.

Heilung – auch für den Geist?

Unkonventionelle Heilungen, Heilungen, bei denen es nicht mit rechten naturwissenschaftlich einsichtigen Dingen zugeht, läßt man sich am ehesten noch bei Krankheiten gefallen, bei denen man gelten läßt, daß auch psychisches Befinden, Suggestion oder „Einbildung“ eine gewisse Rolle spielen könnte. Daß aber alternative, exotische Heiler sogar „geistweise“ operieren und dafür sogar noch europäische Bewunderer finden sollen, das ist dann manchen doch ein zu starker Tobak. Umso eindrücklicher ist die Herausforderung, vor die wir uns hier gestellt sehen. Erstaunlich aber ist, daß es in der Vergangenheit oft immer auch gerade Chirurgen waren, denen die Grenzen bloß naturwissenschaftlicher Medizin bewußt wurden. Zitiert sei hier nur eine ältere Stimme, der Chirurg Erwin Liek, der zu seiner Zeit, einfach mit gesundem Menschenverstand und der Erfahrung des Praktikers, manche Erkenntnisse vorwegnahm, für die die späteren Psychosomatiker die verschlungenen Umwege über schwierige, komplizierte Argumentationen der Psychoanalyse brauchten. Wenn man zwanzig Jahre, so schrieb er einmal (in „Der Arzt und seine Sendung“, München 1926, 2. Auflage), reichlich operiert hat, dann haben doch die rein technischen Fragen einer Operation den Hauptreiz verloren. Viel wichtiger erscheint einem dann die Frage, in einem gegebenen Fall nach der Entstehung der Störung im Gallengang-System, zum Beispiel nach ihrer Abhängigkeit von seelischen Erkrankungen ... „Mit anderen Worten, wie kam der Patient zu diesen Störungen?“ (Im übrigen wußte Erwin Liek schon, daß in manchen Fällen auch eine Operation auf einen bloßen „Placebo-Effekt“ hinauslaufen kann.)

Immerhin wird uns heute durch die Psychosomatik nahegelegt, vorsichtiger zu reagieren, wenn wir von unorthodox herbeigeführten Heilungen hören. Wir müssen durchaus nicht in jedem Fall auf Betrug oder Täuschung schließen. Vorherrschende Meinung aber dürfte sein, daß man gewisse Heilerfolge auf Seitenwegen der Medizin schon für möglich hält, dies aber nur bei bestimmten Krankheiten, nämlich Krankheiten, wo die Möglichkeit psychischer Einwirkung allgemein zugestanden wird. Man denke etwa an hysterische Lähmungen. Provokierend findet man nach wie vor massive Eingriffe ins Körperliche, die ohne Messer oder Laserstrahlen vorgenommen werden. Nimmt man aber außergewöhnliche Heilungen überhaupt zur Kenntnis, so ist unschwer zu sehen, daß man sich in der Praxis an solche Einschränkungen hält. Alternative Heilerfolge werden, was immer man von solchen Berichten halten mag, von allen möglichen Krankheitsfällen überliefert. Entscheidendes Kriterium für die Berichte ist oft nur, daß es sich um Fälle handelt, wo die Schulmedizin mit ihrem Latein am Ende ist.

Alternative Heilungen lassen sich im Ganzen als Heilprozesse charakterisieren, bei denen offensichtlich der geistige Faktor eine ungewöhnlich starke Rolle spielt. Man kann aber auch davon ausgehen, daß dieser psychische Faktor im Grunde bei jeder Heilung – ob konventionell oder alternativ – irgendwie im Spiel ist, einmal stärker, einmal schwächer. Zu folgern wäre dann, daß gerade

alternative Heilungen unser besonderes Interesse verdienen, kann hier möglicherweise doch die Rolle dieses „Nicht-Körperlichen“ oder „Nicht-nur-Körperlichen“ leichter einsichtig gemacht werden.

Nach allem was man hört, ist eine wichtige Hilfe bei einer Heilung schon das Gefühl des Patienten, daß sich ihm jemand persönlich zuwendet, daß er selbst ernst genommen wird und nicht nur seine Krankheit. Das Hamburger Ohnesorg-Theater hat für diese Seite des Heilprozesses unlängst einen treffenden Ausdruck gefunden. In einem Volksstück ließ es einen ländlichen Heiler alten Stils mit einem frischgebackenen jungen Mediziner aus der Stadt konkurrieren. Einer der Patienten aus dem Dorf charakterisierte den Unterschied zwischen den beiden in folgender Weise:

„Der Doktor muß immer erst bei einem Labor anfragen. Er will immer zuerst meine ‚Leberwerte‘ wissen. Er will wissen, was meine Leber noch wert ist. Dabei will ich meine Leber noch gar nicht verkaufen. Unser Heiler aber schaut mir nur tief in die Augen (Augendiagnostik !), und schon weiß er alles, was mir fehlt.“

Wenn man versucht, sich einen größeren Überblick über die hier liegenden Probleme zu verschaffen, stößt man gelegentlich auf eine Formulierung, die geeignet sein könnte, auf das eigentliche Zentrum unserer Schwierigkeiten hinzuweisen. Man sagt etwa, wir hätten eine „Medizin für den Körper“, gemeint ist die naturwissenschaftlich bestimmte Medizin, und natürlich gibt es auch Fälle, wo diese Medizin völlig ausreichend sein dürfte. Wenn man einen Knochen gebrochen hat oder einen sauberen Verband braucht, und in vielen anderen Fällen mag die ärztliche Versorgung, auf die wir als Versicherte einen Anspruch haben, völlig genügen. Schwieriger wird es, wenn wir Grund zur Annahme haben, daß sich in einer besonderen Krankheit tiefer sitzende Lebensschwierigkeiten Ausdruck zu verschaffen suchen. Wirft man einen Blick in das Branchen-Verzeichnis eines Telefonbuches, wird man sehen, daß inzwischen in Psychosomatik und Psychotherapie auch einiges geschehen ist, um zusätzlich zur „Medizin für den Körper“ und seine verschiedenen Organe eine eigene „Medizin für die Psyche“ wiederzugewinnen.

Was aber noch weitgehend fehlt, wäre eine „Medizin für den Geist“, eine Medizin, die sich der „geistigen“ Dimension stellt, in die alle Probleme von gesund und krank, Heil und Heilung letztlich gehören. Was man sich bei dem Ausdruck „geistige“ Dimension denken soll, kann sich bei verschiedenen Autoren, je nach Herkunft und religiös-weltanschaulicher Prägung, sehr verschieden darstellen, wenn man es überhaupt für nötig hält, das Gemeinte näher zu verdeutlichen. Besonders beliebt ist die Formulierung im Angelsächsischen bei theosophischen Ärzten. Uns soll der Ausdruck einmal als Ansatz dienen, um zu fragen, ob hier nicht auch Hilfen vom christlichen Glauben zu erwarten wären und ob wir als Christen nicht möglicherweise einiges schuldig bleiben, was recht verstanden zu unserem Auftrag gehörte.

In der Szene des alternativen Heilens selbst wird von einzelnen Heilern gelegentlich auf die Wunderheilungen des Neuen Testaments verwiesen. Allerdings interessiert man sich weniger für die Art

und Weise, wie Theologen oder Historiker in ihren Erklärungsversuchen aus heutiger Sicht mit diesen Wunderberichten fertig werden. Massiv wird vielmehr gefragt, warum wir uns eigentlich abgewöhnt haben, auch heute noch mit „geistigen“ Heilungen zu rechnen. Schließlich hat der neutestamentliche Jesus nicht nur selber geheilt, sondern diese Gabe auch ausdrücklich seinen Aposteln übertragen. Nach der Fassung des Evangelisten Lukas etwa (9,1.2.) rief er „die Zwölf zusammen und gab ihnen Gewalt und Macht über alle Teufel und daß sie Seuchen heilen konnten, und sandte sie aus zu predigen das Reich Gottes und zu heilen die Kranken.“

Zu den Gegebenheiten der Kirchengeschichte, die merkwürdigerweise bis heute wenig Aufmerksamkeit erregt haben, gehört die schon relativ früh auftretende Tendenz praktischer Theologie, sich auf bloße „Seelsorge“ zurückzuziehen und in einer Art Arbeitsteilung die „Sorge um den Körper“ einer Medizin zu überlassen, die aus ganz anderen geistigen Voraussetzungen, vor allem griechischen, heraus erwachsen ist. Der Tübinger Theologe Adolf Schlatter hat das im Alter einmal in dem Satz zusammengefaßt: „Christus spricht: ‚Ich bin das Leben‘, aber dann kommen die Theologen und heben ihren Zeigefinger und sprechen: ‚Ja, aber nur das geistliche‘.“

Wir brauchen im Augenblick auf die Beziehungen zwischen Medizin und Kirche im Gang durch die Jahrhunderte nicht einzugehen. Festhalten wollen wir im Augenblick nur, daß natürlich auch die Kirche mitbetroffen ist, wenn die Medizin in eine Krise gerät. In einem Bild gesprochen: Die Kirche schickt wahrscheinlich viel zu oft Menschen, die über Lebensschwierigkeiten klagen, weiter zum Arzt. Was aber, wenn dann die Medizin, vertreten durch den Arzt, schließlich auch nicht mehr weiter weiß? Natürlich finden sich immer Leute, die sich auch solcher Patienten annehmen. Fragt sich nur, wie die Hilfe zu beurteilen ist, die ihnen hier zuteil wird. Es hat mitunter den Anschein, dass manche Erscheinungen in der Szene alternativen Heilens gewissermaßen parasitär von Defiziten leben, die sich bei Kirche wie Medizin ergeben haben und die auch zusammengerechnet noch nicht unbedingt etwas Positives ergeben. Man würde es sich deshalb auch zu leicht machen, wenn man einfach mit wehenden Fahnen zur alternativen Medizin übergehen wollte. Auch der Einrichtung kirchlicher Lehrgänge, um den alten Brauch des Händeauflegens wiederzubeleben, soll hier nicht ohne weiteres das Wort geredet werden. Zu vertiefen aber wäre eine Besinnung über die bedrohlichen Mangelerscheinungen, die die nötige Zusammenarbeit zwischen Kirche und Medizin oft nur noch mit Mühe „funktionieren“ lassen. **

** Wer sich für dieses Gebiet interessiert, muß allerdings in der Lage sein, die Brille, mit der naturwissenschaftliche Medizin auf ihre eigene Herkunft zurückzuschauen pflegt, einmal abzunehmen. Einen der bedeutendsten Versuche einer „alternativen“, in diesem Fall nicht einseitig verkürzenden „Kulturgeschichte der Heilkunde“ veröffentlichte René Fülöp-Miller unter dem Titel „Kampf gegen Schmerz und Tod“ 1938 in Berlin. Nach Fülöp-Miller läßt die Geschichte der Heilkunde zu „manchem seltsamen Schauspiel“ ein: „Da treten, in Tierfelle gehüllt, Schamanen und Medizinmänner auf, tanzen, brüllen und trommeln in wilder Raserei; Könige im Hermelin

Der alte Hausarzt ohne das Haus

Wenn man sich bei dem Versuch, den Sinn für die geistige Dimension von Heil und Heilung zurückzugewinnen, den Heilungswundern des Neuen Testaments zuwendet, dann kann einem als erstes eines auffallen: Heilung von einer Krankheit ist hier fast immer mit Sündenvergebung verbunden.

Nun gehören Begriffe wie Sünde oder Vergebung nicht gerade zu den Worten, die sich beim heutigen Menschen besonderer Beliebtheit erfreuen. Was, im Zusammenhang mit Heilung, aber damit gemeint ist, läßt sich auch ganz einfach sagen: Nehmen wir einmal an, jemand sei nach einem Autounfall gelähmt gewesen und sei dann doch – ob in einer Unfallklinik oder bei einem Wunderheiler – von seiner Lähmung wieder befreit worden. Wenn er nun, froh, noch einmal davon gekommen zu sein, ungerührt einfach sein voriges Leben wieder aufnehmen wollte, dann würde etwas Entscheidendes zu dem fehlen, was im Neuen Testament mit Heilung gemeint ist.

Oder, um das gleiche noch einmal mit einem anderen Bild zu verdeutlichen: Irgendwo im Voralpengebiet steht ein „Marterl“ mit dem unfreiwillig etwas komisch geratenen Reim: „Hier ruht der Bauer Aloys Krug – der Zither, Weib und Kinder schlug“. Hätte der Bauer Aloys Krug seinen Unfall auf wunderbare Weise überlebt, als ihn der Blitzschlag traf, als er unter einen stürzenden Baum geriet oder mit seinem Traktor über eine Böschung rutschte, nur um dann, wie gewohnt, „Zither, Weib und Kinder“ zu schlagen, die Geschichte wäre es wohl kaum wert, weitererzählt zu werden. Heilung im biblischen Sinn heißt, daß man sich, schon aus Dank für die erfahrene Hilfe, in ein neues Leben gestellt sieht, daß man die wiedergeschenkte Gesundheit als Chance versteht, das eigene Verhältnis zu den Mitmenschen auf eine neue Basis zu gründen. Recht verstandene Heilung kann immer auch etwas mit „Wiedergeburt“ zu tun haben, wenn man für Wiedergeburt mehr als eine bloß individuelle Bedeutung gelten lassen will.

strecken segnend ihre Hände aus; Priester in den Talaren aller Kulte der Erde beugen sich, Gebete murmelnd, über Opfertiere und heiliges Gerät; Götter und Halbgötter mengen sich mit dämonischem Gespenstervolk und Geziefer; der Schmied legt den Hammer, der Henker das Beil beiseite, und beide fügen sich in den Reigen der Heiler ein. Und den Chor des großen Spieles bilden die kreisenden Planeten des Himmels wie die aus dem Schoß der Erde hervorstarrenden Urmütter.

Zwischen alledem jedoch steht der Mensch, bedeckt mit den Wunden und Geschwüren von Jahrzehntausenden; in seinem Blute schwelt das Gift aller Seuchen, an seinen Knochen zehrt alles Gebrechen, das seine Ahnen seit den Tagen des Höhlendaseins erlitten haben. Seine ganze Plage, sein ganzer Jammer schreit zum Himmel empor und reißt die Erde auf, beschwört Heilige wie Dämonen, greift nach Kräutern, tingiert Metalle und fleht zu allen Mächten um Gnade, Erbarmen, Hilfe (S. 70f) .

In welche weitere Zusammenhänge Heilung gehört, läßt sich heute noch am ehesten an Fällen ablesen, die sich in „religiöser“ Umwelt ereignen. Beispiele dafür lassen sich aus ziemlich auseinanderliegenden Bereichen finden. So erzählt man von dem legendären Pfarrer von Ars, der unter Pius XI. heiliggesprochen wurde, in einem der für ihn typischen Berichte, daß er eines Tages von einem Elternpaar aufgesucht wurde, das ihn um Hilfe für ein krankes Kind anging. Während die Frau beichtete und die Kommunion empfing, glaubte der Mann, ihm genüge es, einzig um die Wiedergenesung seines Sohnes besorgt zu sein. Wie selbstverständlich bedrängte der Pfarrer auch ihn, sich nach vielen Jahren wieder einmal der Gewissensprüfung einer Beichte auszusetzen. Das Ehepaar war nicht wenig überrascht, als es beim Verlassen von Ars feststellen konnte, daß ihr Sohn ohne Krücken gehen konnte.

Ein anderes Beispiel liefert uns ein chassidischer Wunderrabbi, der Rabbi von Belz. Wie bei anderen Zaddikim ließen ihm die Anhänger, die ihn aufsuchten, kleine Zettel zustecken, auf denen sie ihre besonderen Anliegen notiert hatten. Die Bandbreite der Gebetswünsche reichten von Glaubensnöten, von denen der Rabbi sich natürlich besonders angesprochen fühlte, über familiäre Schwierigkeiten bis zur Bitte um Ratschläge in geschäftlichen Dingen. Bei bestimmtenzetteln, wo es um den Wunsch nach Krankenheilung ging, pflegte er unwillig abzuwehren und kurz zu brummen: „Soll zu einem Doktor gehen“. Sagen wollte er damit nicht, daß es sich um Krankheiten handelte, für die er sich nicht „zuständig“ fühlte. Er hatte eben nur den Eindruck, daß der vorliegende Wunsch im bloß Eigensüchtigen befangen blieb.

In unseren Breiten wird gern dem alten Hausarzt das Wissen nachgesagt, daß sich das Problem von gesund und krank im Rahmen von Familie und Arbeitswelt mitsamt allen zwischenmenschlichen Beziehungen stellt. Nicht selten wird geklagt, daß es diesen alten Hausarzt nicht mehr gebe. Leicht verkannt wird aber, daß inzwischen auch mit dem „Haus“, Haus auch im Sinne seiner Bewohner, der Wohngemeinschaft Familie, einiges geschehen ist. Ein Arzt „ohne Haus“ kann auch die Familie, wo sich ihr Zusammenhalt bedenklich gelockert hat, nicht von sich wieder „zusammenkurieren“.

Der durchschnittliche Praxisarzt von heute kümmert sich um jeden Patienten in gleicher Weise, wenn er nur seinen Krankenschein mitbringt oder sonst eine Garantie gegeben zu sein scheint, daß die zu erwartenden Rechnungen auch beglichen werden. Auf der anderen Seite gibt es Menschen, die einen Arzt aufsuchen, wie man mit dem Auto bei einer Werkstatt vorfährt, wenn mit der Fahrtüchtigkeit des Wagens etwas nicht in Ordnung ist. Man will schlicht „repariert“ werden. Zu fragen, was der einzelne Patient mit seiner Gesundheit eigentlich anfangen will, ist nicht mehr Sache des Arztes. Wenn man in einem Bahnhof eine Fahrkarte erwerben will, geht es den Mann hinter dem Schalter ja auch nichts an, warum, in welcher Absicht jemand irgendwohin fahren will.

Daß sich der Arzt möglichst wenig in das Leben seiner Patienten einmisch, hat wieder nicht wenig mit jener bereits erwähnten Arbeitsteilung zwischen Kirche und Medizin zu tun, die in Jahrhunderten

der Kirchengeschichte so etwas wie eine Gewohnheit geworden ist. Vielleicht ist auch nicht auszuschließen, daß diese Arbeitsteilung früher einmal besser „funktioniert“ hat, als krank und gesund noch stärker in ein Gesamtkonzept der Lebensführung eingebunden war, als im allgemeinen mehr Hilfen angeboten waren, das Leben in gesunden wie in kranken Tagen in der rechten Weise zu führen und sogar im Leiden selber noch mehr Sinn gesehen werden konnte.

Während die einen Patienten schlicht repariert werden wollen, weisen andere Symptome vor, die mehr oder weniger verlarvt auf tiefer sitzende Störungen schließen lassen. Aus dem Schwund an Glaubenssubstanz in unserer Gesellschaft und einer allgemeinen Verunsicherung der Lebensführung kommt es dann leicht zu einer Überforderung des Arztes, zu übertriebenen Erwartungen und Ansprüchen, zu übertriebener Kritik und schließlich zur Verlagerung der Erwartungen auf die außenseiterischen Methoden des alternativen Heilens.

Flucht in die Gesundheit – Flucht vor dem wahren Arzt

Der eine oder andere mag nun erwarten, daß noch ein paar deutliche Urteile über einige Erscheinungen aus der Szene des alternativen Heilens abgegeben werden, Bewertungen, was etwa von Akupunktur, Fußreflexzonen-Therapie oder anthroposophischer Medizin zu halten sei. Vielleicht aber ist es sinnvoller, noch einen ganz allgemeinen Gedanken anzugehen, dessen Klärung unter Umständen helfen kann, sich im einzelnen Fall eine eigene Meinung zu bilden. Und zwar soll es um die Frage gehen, welchen Stellenwert wir der Gesundheit überhaupt zusprechen wollen.

Mit der Gesundheit verhält es sich ähnlich wie mit manchen inneren Organen, etwa der Leber, von deren Existenz man gewöhnlich erst dann Kenntnis nimmt, wenn ihre gewohnten Leistungen nicht mehr zur Zufriedenheit ausfallen. Gesundheit ist ein hohes Gut, für das man nicht genug dankbar sein kann. Solange man aber wirklich gesund ist und die eigenen Kräfte frei betätigen kann, neigt man dazu, nicht allzu viel Gedanken an sie zu verschwenden. Was Gesundheit wert ist, geht einem meist erst dann auf, wenn man sie zu verlieren droht. Das bedeutet aber, daß Gesundheit zwar ein hohes Gut ist, aber keineswegs ein Wert an sich. Wie bei der Freiheit liegt auch hier die entscheidende Frage im „Wozu“, im Gebrauch, den man vor ihr machen will.

Deutlich wird das bei bestimmten Formen der Hypochondrie, der Krankheitsfürchtigkeit, die zu einer eigenen Krankheit werden kann, übertriebene Sorge um die eigene Gesundheit kann im Grunde schon ein Zeichen dafür sein, daß man mit seiner Gesundheit, seinem Leben und seinen Kräften nichts Rechtes mehr anzufangen weiß. Wer einmal zur Kur war, dem sind sicher schon auf

der Kurpromenade einzelne Gesichter mit einer merkwürdigen Leere des Ausdrucks aufgefallen. In diesen Gesichtern steht gleichsam geschrieben: Uns fehlt gar nichts, aber wir können es uns leisten, nur noch unsere Gesundheit zu leben. Unsere Mittel erlauben uns das.

Auf der anderen Seite findet man etwa unter Suchtkranken Menschen, die nicht einfach gesundgeschrieben werden, nicht bloß funktionieren wollten, in einer Welt der Apparate und der unpersönlich gewordenen Beziehungen. Sie wollten sich nicht „verbrauchen“ lassen in einer sinnlos gewordenen Arbeit, sondern zogen es vor, sich selbst zu „verbrauchen“, in dem sie zu „leben“ versuchten, und zwar je nachdem, was sie so unter „leben“ verstanden. Um welches Suchtmittel es sich dabei im einzelnen handelt, macht kaum einen Unterschied.

Man kann nun durchaus den Eindruck haben, daß manche Zeitgenossen, die sich der Szene des alternativen Heilens zuwenden, im Grunde auch nichts weiter suchen als diese zum Selbstzweck gewordene Gesundheit, dieses schiere Wiedergesundgemachtwerden. Man erwartet von einem alternativen Heiler oder gar von einem Wunderheiler qualitativ nichts anderes als das, was das normale Krankenhaus oder die normale Behandlung schuldig blieb. Besonders grotesk kam dies vor kurzem zum Ausdruck auf einer Tagung, die eigens „alternativen Heilern“ gewidmet war, nämlich den „Basler Psi-Tagen“ (3.-5. Nov. 1983). Heiler, oder in der Sprache der Parapsychologie, Sensitive mit Psi-Kräften, sollten sich an dem Experiment versuchen, Bazillen „in vitro“ in geistiger Fernwirkung, „psycho-kinetisch“ zu töten. Sie sollten also, an allen Erkenntnissen der Psychosomatik vorbei, ersatzweise das leisten, was auch schon das Ziel der herkömmlichen Chemotherapie ist, die gerade in Basel eines ihrer großen industriellen Zentren hat. (Wenn schon psychische Einwirkung auf einen Patienten, warum dann nicht – so würde man von der Psychosomatik her denken – eine Hilfe anbieten, die den Organismus des Patienten instandsetzen könnte, besser mit seinen Bazillen fertig zu werden?)

Für andere ist Gesundheit selber zu einem pseudoreligiösen Ersatz für Heil geworden. Gesundheit wurde zum eigentlichen Heil, das mit strengen Diätregeln verdient sein will. Allerdings stellt sich der wahre Selbstgenuß dieses Heils meist erst dann ein, wenn man es nicht ohne verhaltenen Stolz anderen als Zeichen einer besonderen Auserwähltheit vorführen kann.

Aus dem Alltag weiß man, daß es so etwas wie eine „Flucht in die Krankheit“ gibt. Durch Flucht in eine Krankheit kann man sich übermächtig gewordenen Lebensschwierigkeiten entziehen oder auch die Zuwendung anderer Menschen zu erzwingen versuchen. Man muß sich bei einer solchen Flucht nicht unbedingt in eine besondere Krankheit hineinsteigern. Man kann zu diesem Zweck auch auf vorhandene Störungen zurückgreifen und sie im Sinn eines besonderen „Krankheitsgewinnes“ gebrauchen. Weniger bekannt ist, daß es – mit einem Ausdruck aus der Schule des Zürcher Psychotherapeuten Leopold Szondi – auch eine „Flucht in die Gesundheit“ gibt. Will der Krankheitsflüchtige die Zuwendung anderer Menschen erzwingen, so schwebt dem „Gesundheitsflüchtigen“ oft das Ziel

einer vollständigen Unabhängigkeit von seinen Mitmenschen vor. Und eben dieses Ziel einer vollständigen Unabhängigkeit ist von einer tieferen Kontaktverweigerung kaum noch zu unterscheiden.

Es ist Zeit, sich zu erinnern, daß Ausgangspunkt unserer Betrachtung die Lage des Heil und Heilung suchenden Menschen von heute war. Der Endverbraucher unseres Gesundheitsbetriebes hat heute nicht nur freie Arztwahl im Rahmen des Krankenkassenwesens. Irgendwann erwartet er auch Orientierungshilfe für den Markt vielfältiger Angebote alternativer Heilpraktiken. Nach biblischem Verständnis ist es letztlich immer Gott selbst, von dem die Heilung eines Kranken ausgeht. Im Extrem heißt das, daß es immer wieder Fromme gab, denen es schon als mangelndes Gottvertrauen galt, wenn man überhaupt Medikamente oder einen Arzt in Anspruch nahm. Aber natürlich kann Gott auch durch ein Kraut aus der Apotheke der Natur, seiner Schöpfung, heilen oder durch einen Arzt oder einen anderen Heiler, den er uns schickt, Hilfe zukommen lassen. Es mag reizvoll sein, von diesem Gedanken her wieder einmal Jesus Sirach zu lesen, wo ganz allgemein vom Arzt die Rede ist. Wir brauchen dabei nicht nur an den Schulmediziner von heute zu denken. Wir können hier durchaus auch andere einbeziehen, die, jeder auf seine Weise, zu heilen versuchen und im einzelnen ja auch auf verschiedenen Wegen Erfolge aufzuweisen haben. Im Kapitel 38 lesen wir:

„Ehre den Arzt mit gebührender Verehrung, daß du ihn habest zur Not;
denn der Herr hat ihn geschaffen, und die Arznei kommt von dem Höchsten ...
Der Herr läßt die Arznei aus der Erde wachsen, und ein Vernünftiger verachtet sie nicht...
Und er hat solche Kunst den Menschen gegeben, daß er gepriesen würde in seinen Wunderwerken.
Damit heilet er und vertreibt die Schmerzen; und der Apotheker macht Arznei daraus.
... wenn du krank bist, so verachte dies nicht, sondern bitte den Herrn, so wird er dich gesund machen.
Laß von der Sünde, und mache deine Hände unsträflich, und reinige dein Herz von aller Missetat...
Danach laß den Arzt zu dir, denn der Herr hat ihn geschaffen ...
Es kommen Zeiten, da dem Kranken auch durch jene (die Ärzte) muß geholfen werden;
denn auch sie werden den Herrn bitten, daß er's ihnen gelingen lasse, auf daß es mit ihm besser werde, und er Gesundheit kriege, länger zu leben.
Wer vor seinem Schöpfer sündigt, der müsse dem Arzt in die Hände kommen!“

Wie gesagt, wir brauchen bei diesem Text nicht nur an Krankenhaus-Ärzte zu denken. Wichtig wäre nur, daß alle, Hausärzte, Fachärzte, Heilpraktiker und Geistheiler noch wüßten, von wem letztlich alle Heilung und alles Heil ausgehen. Wichtig wäre, wenn wir es vor allem als Patienten nicht vergessen und immer darauf achten

wollten, daß wir uns nicht in unseren verschiedenen Fluchtbewegungen – Flucht in Krankheiten, Flucht in Gesundheit – auf der Flucht vor dem wahren Arzt befinden, der allein helfen, allein einzelne und Gemeinschaft heilen kann. Wichtig wäre die Erkenntnis, daß es dem wahren Arzt und letzten Heiler nicht nur um unsere Gesundheit geht.

Literatur

Elfriede Grabner (Hrsg.), Volksmedizin – Probleme und Forschungsgeschichte – Wege der Forschung LXIII, Darmstadt 1967

Arthur Jores, Der Mensch und seine Krankheit – Grundlagen einer anthropologischen Medizin, 3. Auflage, Stuttgart 1962

Ders., Die Medizin in der Krise unserer Zeit, Bern/Stuttgart 1961

Adolf Köberle, Heilung und Hilfe – Christliche Wahrheitserkenntnis in der Begegnung mit Naturwissenschaft, Medizin und Psychotherapie, Darmstadt 1973

Erwin Liek, Das Wunder in der Heilkunde, 2. Auflage, München 1931

George W. Meek, (Hrsg.), Heiler und der Heilprozeß, München 1980

Horst-Eberhard Richter, Patient Familie – Entstehung, Struktur und Therapie von Konflikten in Ehe und Familie, Hamburg 1970

Hans Schadewaldt, Der Medizinmann bei den Naturvölkern, Esslingen 1968

Johannes Schlemmer (Hrsg.), Wege der Heilung – mit Beiträgen von Hans Bender, Alfred Brauchle, Franz Büchner, Richard Haas, Ferdinand Hoff, Karl Jaspers, Arthur Jores, Hans von Kress, Karl Saller, Joh. H. Schultz, Gerhard Seybold

Ders., Haben wir die richtige Medizin? 12 Ärzte antworten, Serie Piper 118, München 1975

Paul Tournier, Bibel und Medizin, Zürich 1953

Thure von Uexküll, Grundfragen der psychosomatischen Medizin „rowohlts deutsche enzyklopädie“ Nr. 179/180, Hamburg 1963

Hans Jörg Weitbrecht, Kritik der Psychosomatik, Stuttgart 1955

Wilhelm Quenzer, geb. 29.1.1922 in Konstanz, promovierte im Hauptfach Philosophie in Tübingen. Seit 1966 ist er wissenschaftlicher Referent in der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen.